

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 33 (1923)
Heft: 2

Artikel: Strukturpsychologie
Autor: Zollinger, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

äusserst kompliziertes und bis heute nur wenig bebautes Arbeitsgebiet zur Verfügung.

Zum Schluss nochmals ein Wort über die Frage des Standard-Englisch. Die Meinungen hinsichtlich der Zweckmässigkeit einer einheitlichen und allein als korrekt anzuerkennenden Aussprache weichen heute noch stark voneinander ab. Professor Jones vertritt den Standpunkt, dass die Schaffung einer standard English pronunciation wünschbar und erforderlich, wenn auch zur Zeit noch nicht durchführbar sei. Bernard Shaw ist anderer Ansicht und bezeichnet eine solche Vereinheitlichung als fahl, gekünstelt und leblos. Dagegen hat er grosses Lob für die phonetische Schrift, die dem dramatischen Dichter allein Möglichkeit und Bürgschaft gewähre, dass seine Personen so dargestellt werden, wie er es wünsche: „Wenn die Schauspieler imstande sind, meine Dramen auch lautsprachlich so zu lesen und wiederzugeben, wie ich sie konzipierte und schrieb, so bin ich ihres sicheren Erfolges gewiss.“

Strukturpsychologie.

Von Dr. Max Zollinger, Zürich.

Die Experimentalpsychologie hat eine Rivalin erhalten, die der ältern Schwester zwar gewiss nicht die Lebensberechtigung, aber doch die Zuneigung schöpferischer Geister streitig machen dürfte. Nicht von der Einsicht in die Eigenart und den Ablauf experimentell isolierbarer seelischer Einzelakte, sondern von der Beobachtung bestimmter typischer Formen ihres Zusammenspiels erwartet die Strukturpsychologie — der Name weist auf Wilhelm Dilthey zurück — letzte Aufschlüsse über das Wesen des seelischen Lebens und seine Gesetzmässigkeit. Sie legt Querschnitte durch die Strukturen zahlreicher Einzelseelen, reduziert die ähnlichen Bilder auf eine möglichst geringe Zahl von Grundtypen und ordnet sie, das Verfahren des antiken Charakterologen Theophrast mit unendlich viel feineren Mitteln erneuernd, zu Typensystemen zusammen, die sich nach der Ansatzstelle und der Richtung der Schnitte voneinander unterscheiden. So gelangt C. G. Jung („Psychologische Typen“, Zürich 1921), eigene frühere Anschauungen teilweise berichtigend, auf Grund einer höchst intelligenten Verwertung jahrzehntelanger nervenärztlicher Erfahrung und umfassender philosophisch-literarischer Studien zu einer Vierzahl von psychischen Typen, die sich aus dem Vorherrschen einer der vier Grundfunktionen des Denkens, Fühlens, Empfindens und Intuierens erklären; jede der vier Funktionsformen spaltet sich, je nachdem das Subjekt sich „ganz ans Objekt aufzugeben“ oder das Objekt an sich zu ziehen trachtet, in einen extravertierten und einen introvertierten Typus. Ebenfalls von der Psychiatrie her kommt der Tübinger Neurologe Ernst Kretschmer („Körperbau und Charakter.“ Berlin 1921): Er erkennt ziffermässig

feststellbare Beziehungen zwischen der Körpergestalt und den beiden grossen Formenkreisen der manisch-depressiven (zirkulären) und schizophrenen Erkrankungen und findet denselben Gegensatz in der Struktur der Gesunden, so dass sich der selbst wieder ausserordentlich vielgestaltige Krankheitstypus als extreme Form des betreffenden Persönlichkeitstypus entpuppt.

Die Ableitung allgemein gültiger Gesetze aus den Tatsachen der Erscheinungswelt versteht sich für die naturwissenschaftlich fundierte Psychologie und Psychiatrie von selbst; Eduard Spranger, der Inhaber des Lehrstuhls von Friedrich Paulsen an der Berliner Universität, hat den Mut, auf philosophischem Gebiet, wo seit Kant und Hegel die Ehrfurcht vor dem absoluten Geist die Freude an der Buntheit des Lebens verbietet, eine eigenartige, höchst fruchtbare Synthese von Theorie und Erfahrung zu suchen.¹⁾ Der Geist neigt sich zur Wirklichkeit herab, der er sich „in Tat und Andacht verflochten“ fühlt; die verworrene Welt der Erfahrung duldet die Hilfslinien theoretischer Spekulation, die allein das Allgemeine im Besondern, die Dauer im Wandel nachzuweisen vermögen. Wie jede echte philosophische Denkart bleibt Sprangers Betrachtungsweise vor allem der ratio, dem konstruierenden, isolierenden, idealisierenden Verstand verpflichtet; sie bewährt sich glänzend in der Kritik der Willens- und Erkenntnisakte, während sie, wie z. B. Sprangers Urteil über die Stimmungskunst beweist, dazu neigt, die Bedeutung der primären, ihrem Wesen nach irrationalen Gefühlskräfte zu unterschätzen. Und dennoch triumphiert letzten Endes die Überzeugung von der Irrationalität des Lebens als Totalerscheinung über den einseitigen Rationalismus des Denkers: „So wenig die Ästhetik die Kunst in Wissenschaft verwandelt, so wenig kann die Philosophie den Sinn des Lebens in blosser Theorie auflösen. Sondern beide: Ästhetik und Philosophie, beleuchten nur vorgefundene Lebensgebilde gerade mit ihrem Lichte, dem Licht der theoretischen Analyse. Aber in der theoretischen Form muss immer auch der atheoretische Gehalt gewahrt bleiben“ (S. 86); und auf der vorletzten Seite des Buches bezeichnet ein bebutzames „Ich glaube zu fühlen“ die Grenze, an der die Spekulation Halt machen muss. Es bedeutet vielleicht die höchste Form philosophischer Selbstbesinnung, dass die Philosophie der Kunst, der Dichtung zumal, den Vorzug der grösseren Lebensnähe und Lebensfülle zugesteht: Die Dichtung, so etwa heisst es einmal, ist philosophischer als die Philosophie, denn sie erfasst die Welt ihrer Helden sogleich als ein sinnvolles Ganzes; „das ästhetische Erleben allein schöpft den seelischen Gehalt einer Situation in ihrer

¹⁾ Eduard Spranger: „Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit.“ 3., verb. Aufl., 3.—8. Tausend, Halle 1922, Max Niemeyer. (Hoffentlich erhält die nächste Auflage ein Namenregister); vgl. dazu auch: „Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften und die Schule“, Leipzig 1922, Teubner. — Von der Experimentalpsychologie her kommt William Stern („Die differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen“, 3. Aufl. Leipzig 1921) zu einer fruchtbaren Typenordnung, die an dieser Stelle nicht besprochen werden kann.

Unvergleichlichkeit aus.“ Die Matthäuspassion, so darf man wohl sagen, ist die höchste Offenbarung des religiösen Lebensgefühls — für den, der Ohren hat, zu hören.

Die „geisteswissenschaftliche Psychologie“ setzt sich bewusst in Gegensatz zur „Psychologie der Elemente“, die, immer wieder vom Körperlichen auf Seelisches schliessend, den sinnvollen Zusammenhang des geistigen Lebens aufhebt, um das Einzelne messen zu können und aus den so gewonnenen Elementen das Ganze der individuellen Seele aufzubauen. Die Strukturpsychologie dagegen geht von der Grundwahrheit aus: „Kein Lebendiges ist Eins, immer ist's ein Vieles“; die Eigenschaften eines zusammengesetzten organischen Gebildes aber lassen sich niemals durch blosser Addition der Eigenschaften der Elemente errechnen. Das Ganze der seelischen Struktur also ist das Erste; das Element, für sich allein undenkbar, wird nur theoretisch durch die Analyse davon abgeleitet, wie etwa das Wort durch grammatische Analyse aus dem organischen Zusammenhang des Satzes herausgelöst werden kann. „Struktur“ definiert Spranger als „Leistungszusammenhang“, „Leistung“ als die „Verwirklichung von objektiv Wertgemässen“ (zum Inhalt des Wertbegriffs vgl. S. 252, 301 f.). Vorausgesetzt als durch die Erfahrung gegeben wird also eine bleibende, über die zeitlich verlaufenden einzelnen Erlebnisse und Akte des Subjektes hinausreichende „Erlebnisdisposition und Aktdisposition“, eine Gesamtstruktur, in die immer eine Anzahl Teilstrukturen, z. B. die Struktur des Erkennens oder des religiösen Bewusstseins, in bestimmtem, von Mensch zu Mensch wechselndem Mischungsverhältnis eingelagert sind, wobei zu beachten bleibt, dass sich dieses Verhältnis im Leben des einzelnen Menschen der besondern typischen Lebenseinstellung der verschiedenen Entwicklungsstufen gemäss ändern kann, ohne dass dadurch der Kern seines Wesens, sein „höheres Selbst“, berührt zu werden braucht; um seine Untersuchungen nicht unnötig zu komplizieren, spricht Spranger nur von Menschen im Zustand der erreichten Reife. Wir dürfen uns aber die Teilstrukturen nicht als nebeneinander liegend denken (das räumliche Vorstellungsvermögen, das soll man nie vergessen, führt in Dingen des Seelenlebens leicht in die Irre, da es Wesensfremdes vergleicht; es kann niemals etwas beweisen, sondern höchstens Bewiesenes veranschaulichen); sondern sie sind so miteinander verwachsen, dass „in jedem Ausschnitt des geistigen Lebens, wenn schon in ungleicher Stärke, sämtliche geistige Grundrichtungen enthalten sind“, etwa so, wie bei einem Spielwürfel immer eine Zahl nach oben liegt, während die andern, zwar weniger deutlich oder überhaupt nicht sichtbar, zu der obern eine bestimmte gesetzliche Stellung einnehmen (S. 106): „in jedem geistigen Akt waltet die Totalität des Geistes.“ Wenn daher die Strukturpsychologie bestimmte Typen seelischen Verhaltens aufstellt, arbeitet sie lediglich die in der Totalität des individuellen Geistes vorherrschende Grundrichtung heraus, die in Wirklichkeit vielleicht durch Teilstrukturen — man könnte vielleicht z. B. von Kompensationsstrukturen reden — verdeckt wird; ihre reizvollste

Aufgabe besteht im Nachweis der Verflechtung und Kreuzung geistiger Dispositionen, aus der die unendliche Mannigfaltigkeit seelischen Lebens, die beglückende Fülle und beängstigende Verworrenheit menschlicher Beziehungen hervorgeht. Sie masst sich nicht an, das Ganze des Lebens, Wirkungskraft und Samen, auf ein Formelschema abzuziehen — man könnte es, bekennt Spranger (S. 392), noch eher musikalisch als philosophisch „ausschöpfen“; sie begnügt sich damit, „aus der rauschenden Symphonie des Lebens die begrenzte Anzahl von Leitmotiven herauszuhören, aus denen sie zusammengewoben ist. Manches Motiv drängt sich auf und kann nicht überhört werden. Andere aber sind vom Tondichter so mit den übrigen kompliziert, und ihre einfache Gestalt ist so unendlich variiert, dass sie nur dann herauszufinden sind, wenn man sie erst einmal in ihrer nackten Einfachheit gehört hat.“

Aus sechs solcher Leitmotive versucht Spranger die Symphonie des Lebens aufzubauen; vier entstammen den individuellen, zwei den gesellschaftlichen Geistesakten. Aus dem auf die Objektgebilde bezogenen Erleben des Individuums ergeben sich: der ökonomische Sinn (Prinzip des kleinsten Kraftmasses), der theoretische Sinn (Prinzip des Grundes), der ästhetische Sinn (Prinzip der Form) und der religiöse Sinn (Totalnorm des Lebens, Sittlichkeit). Dem Kollektivwesen ist das Einzelwesen im Sinne der Koordination oder der Subordination eingegliedert; daraus ergeben sich die beiden durch Herrschafts- und Sympathieakte gekennzeichneten Richtungen des Machtwillens und des sozialen Sinnes, denen die Prinzipien des Recht- und Regelwillens und der Treue entsprechen. An jedem individuellen Erlebnis sind alle vier Sinnrichtungen beteiligt — Sprangers Buch z. B. hat gleichzeitig einen Geldwert, einen Erkenntniswert, einen Formwert und einen auf den Totalsinn des Lebens bezogenen, d. h. religiösen Wert — und ebenso ist in jedem gesellschaftlichen Akt beides enthalten: das Verbundenheitsbewusstsein durch Überlegenheit oder Abhängigkeit und durch Wertgemeinschaft — jedermann ist Herr und Knecht.

Die Anwendung der einfachen Ergebnisse dieser im einzelnen höchst subtilen theoretischen Erwägungen auf das Problem der individuellen Persönlichkeit — oder wohl besser gesagt: die Nachprüfung der Deduktion durch die Beobachtung des Lebens — ergibt ein System von sechs Typen geistiger Veranlagung, die idealen Grundtypen des theoretischen, ökonomischen, ästhetischen, religiösen, sozialen Menschen und des Machtmenschen.¹⁾ Dargestellt werden für jeden Grundtypus: der reine Typus, der nur theoretische, keine praktische Geltung hat, die Beziehung zu den fünf anderen Sinngebieten, die besondere Eigenart seiner Motivationen (Beweggründe für das Verhalten) und seines Ethos, seine Differenzierungs-

¹⁾ Im 2. Abschnitt verwirrt die vorzeitige Rücksicht auf die Rangordnung den organischen Aufbau des Typensystems: dem religiösen Typus gebührt, der Ableitung von den individuellen Geistesakten gemäss, nicht die sechste, sondern die vierte Stelle.

formen und sein Widerspiel. Feststellungen von grundlegender Wichtigkeit wiederholen sich bei jedem Typus; durch alle Lebensformen hindurch geht der Gegensatz zwischen dem schöpferischen und dem rezeptiven Menschen, und das Widerspiel des Grundtypus findet seine Erklärung in der Regel in einer Enttäuschung des übermässig starken Grundtriebes: der wissenschaftliche Skeptiker z. B. hat „ein Ideal begraben und lebt nur den stillen Tränen, die er ihm nachweint,“ der Atheist leugnet das Dasein Gottes aus Sehnsucht nach etwas noch Höherem, der Hass — hier gibt Spranger der Psychoanalyse recht, ohne sie zu nennen — ist nichts anderes als die „Entartung oder Enttäuschung einer tiefer liegenden Liebe.“ Im Rahmen dieser Typologie hat der Gegensatz der Geschlechter (wie übrigens auch bei Jung und Kretschmer) nur sekundäre Bedeutung; keins von beiden darf irgend eine dieser Lebensformen für sich allein in Anspruch nehmen, und wenn Spranger den Fall, dass das Bedürfnis, geliebt zu werden, stärker ist als die Fähigkeit, zu lieben, als das männliche Prinzip in der Welt bezeichnet, so unterstreicht er doch den theoretischen Charakter dieser Aussage durch die Feststellung, dass diese Anlage durchaus nicht jedem Mann und nicht dem Mann allein eigne. Wenn die durch ein ausgesprochenes Anlehnungsbedürfnis gekennzeichnete Spielart des sozialen Typus häufiger bei Frauen als bei Männern zu finden ist, so besteht doch, wie Spranger (S. 206) merken lässt, kein Zweifel, dass die Entwicklung der modernen Frau aus dieser ererbten Bindung hinausstrebt.

Den wertvollsten Ertrag dieser anregenden Gedankengänge bildet der Nachweis, dass jede Lebensäußerung geistiger Art auf eine Verwachsung mehrerer Teilstrukturen zurückgeht, woraus sich die Grenzen jeder Typologie ergeben; selbst Pestalozzi, der uns — schon heute eher eine mythische als eine historische Persönlichkeit — als der reine Typus des selbstvergessenen Bildners erscheinen mag, gehört zum mindesten dem sozialen und dem religiösen Typus an, wie ja überhaupt geistiges Leben ohne Beziehung auf einen höchsten Gesamtwert des Daseins nicht denkbar ist. Unsere Gegenwart gibt uns täglich Beispiele dafür, wie sich der rohe Machttrieb sozial zu drapieren versteht; die Vorstellung Gottes als Machtpersönlichkeit beweist, dass er auch an den landläufigen religiösen Bildern teil hat. Mit besonderer Liebe charakterisiert Spranger den theoretischen Typus, dem er selbst angehört: „... Er verzehrt sich als physisches Wesen, damit die rein geistige Welt eines Begründungszusammenhanges geboren werde...“; aber Spranger weiss, dass der Gelehrte unserer Zeit zumeist nicht allein seine geistigen Kräfte — wie Benedetto Croce, dessen glänzende Ökonomie der geistigen Arbeit der Staatsarchivar von Venedig einmal in der N. Z. Z. geschildert hat — sondern auch die vergänglichen irdischen Güter zu hüten und zu mehren versteht und verstehen muss, da er als Teil eines wirtschaftlichen Systems Träger wirtschaftlicher Werte ist, und er macht kein Hehl daraus, dass der natürliche Machttrieb des Menschen im theoretischen Menschen kleineren Formats (nur in diesem?) oft zur typischen Gelehrteneitelkeit verbogen erscheint,

die in der bekannten Künstlereitelkeit ihr Gegenstück hat — meist wenig sympathische, im Grunde aber durchaus natürliche Formen des Selbstbewusstseins, ohne das kein Mensch zu wirken vermöchte. Der „Theoretiker von tieferer Bestimmung“ aber ist „Wissensaristokrat und denkt sehr skeptisch über das Mass von Aufklärung, dessen die Köpfe der Masse fähig sind, aber auch sehr skeptisch über den Segen, den blosser Verstandesbildung den Menschen bringen würde“; er ist also selbstbewusst und bescheiden zugleich, wenn ihm die Wahrheit der Wissenschaft mehr gilt als ihre Volkstümlichkeit.

So verwachsen, durchdringen, verweben sich die verschiedenen Strukturen zu unendlich mannigfaltigen Formen seelischen Seins und Verhaltens. Die leistungsfähigsten Menschen werden wohl die sein, in deren Wesen sich eine bestimmte Struktur die andern ein- und unterordnet; sie schaffen sich ihre einseitigen ethischen Systeme: der ökonomische Typus den Utilitarismus, der theoretische die Ethik der reinen Gesetzlichkeit, der ästhetische die Ethik der inneren Form, der religiöse die Ethik der reinen Sittlichkeit, der soziale die Ethik der helfenden Liebe und Treue, der Machtmensch die Ethik der Selbstbejahung.¹⁾ Gehemmt, an sich und am Leben überhaupt zu leiden verdammt sind die Doppelwesen, denen die organische Verbindung ihrer Anlagen, die Beziehung auf einen Lebensmittelpunkt nicht gelingt, die Menschen, in deren Seele sich mehrere gleich starke Strukturen lebenslang das Gleichgewicht halten, so dass sie trotz entschiedener Begabung auf keinem Gebiet etwas Ganzes zu leisten vermögen: der „Romantiker auf dem Throne der Cäsaren“ (Friedrich Wilhelm IV.) oder der Schauspieler im Königspurpur (Shakespeares Richard II.). Dieses tragisch gespaltene Doppelwesen darf man, wie Spranger mit Recht betont, nicht mit dem häufig vorkommenden Menschen verwechseln, der sich neben der Werkstätte seines Berufslebens ein Blumengärtchen der Liebhaberei anlegt, wo er sich für die ihn innerlich nicht befriedigende Zwecktätigkeit neue Kraft holt; zu einem tragischen Zwiespalt kommt es nicht, weil er in dieser kleinen Welt nicht lebt, sondern nur spazieren geht — oder, könnte man ergänzend hinzufügen, weil sein Wille zum als lebensnotwendig erkannten Zweck, zur Pflicht, stärker ist als seine Neigung. „Für die Technik des Glückes, die unsere moderne Zeit so sträflich vernachlässigt, scheint es fast der fruchtbarste Rat, sich eine solche abgezweigte Welt neben der ernstesten, grossen zu begründen, in der man Stille findet, wenn auf der Hauptbahn des Lebens Stockungen eintreten“ (S. 347).

Die Feststellung der Grundstruktur eines Menschen, der die äussere Lebensform vielleicht widerspricht, ist wohl stets kein unwiderruflicher Erkenntnisakt, sondern eine subjektive Angelegenheit des Beurteilers: dem einen erscheint der Prophet als Machtmensch

¹⁾ Neben Nietzsches „Zarathustra“ ist wohl Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“ die grossartigste Apotheose des Machtmenschen: „Es handelt sich in der Geschichte um das Leben und immer nur um das Leben, die Rasse, den Triumph des Willens zur Macht, und nicht um den Sieg von Wahrheiten, Erfindungen oder Geld“ (II, 634),

in religiöser Verkleidung, während ihn der andre als den Boten Gottes verehrt, der sich der Macht zum Heile der Menschheit bedient. Der Versuch einer sittlichen Rangordnung der Strukturen, die freilich der subjektiven Färbung ebenfalls nicht entbehrt, ergibt lediglich, dass der ökonomische Typus die tiefste, obwohl verbreitetste, der religiöse die höchste, in echter Ausprägung wohl seltenste Form geistigen Lebens darstellt. Unter der Schwelle des Menschlich-Geistigen scheint in Sprangers System der „biologische Mensch“ zu liegen, dem die Erhaltung des körperlichen Lebens des Individuums und der Gattung genügt — es bliebe zu erwägen, ob er nicht im Sinne der Strukturpsychologie einen eigenen Platz neben dem ökonomischen Menschen verdienen würde; dem menschlichen Streben unerreichbar ist die Sphäre der reinen höchsten Werte, wo es keine Verbindung und keinen Kampf der höheren und niedern Mächte mehr gibt: Gott. Denn die menschliche Unvollkommenheit liegt in der widerspruchsvollen Struktur des Lebens an sich begründet; sie ist nicht Schuld, sondern Schicksal.

Das tiefste, elementarste Bedürfnis des Menschen aber — so liesse sich Sprangers Gedankengang weiter spinnen — ist dies: immer und immer wieder sich selbst zu bejahen, „oben zu sein“, wie Alfred Adler in ähnlichem Sinne sagt. Vielleicht — sicher werden wir es wohl nie wissen — genügt dem Tier dazu die normale Tätigkeit seiner leiblichen Organe; doch selbst der „biologische“ Mensch, den auch der Geistigste aller Sterblichen nicht ungestraft verleugnet, kommt mit einem rein körperlichen Lebensgefühl nicht aus, wenn er auch die Ansprüche des Geistes denjenigen des Fleisches unterordnet. Und letzten Endes sind die Sprangerschen Grundtypen der Individualität nichts anderes als verschiedene Ausdrucks- oder Energieformen dieses Selbstbehauptungstriebes. Der Forscher, der die körperlichen Sinne darben lässt, um der übersinnlichen Wahrheit näher zu kommen, der Künstler, der die Hingabe an sein Werk mit dem Verzicht auf die Wonnen der Gewöhnlichkeit bezahlt, die Menschenfreundin, die ihr Anrecht auf persönliches Behagen dem Wohle der Bedürftigen opfert, der Gottgesandte, der sich und andern über den Wolken eine goldene, allem Erdenstaub entrückte Stadt der Glückseligkeit aufbaut — sie scheinen für andere zu leben und leben doch im Grunde vor allem sich selbst, wenn auch in ethisch unendlich viel höherer Form als der Kaufmann, dem das Gedeihen der Firma über das eigene geht, oder der Politiker, der, von der rohesten Erscheinungsform des Lebensgefühls, dem Machttrieb, besessen, ändern seinen Willen aufzwingen muss, um sich selbst bejahen zu können. „Lebensform“ ist das richtige Wort für den Grundtypus der Individualität; denn es handelt sich hier wirklich um die idealisierte Form des seelischen Seins, unter der allein ein Mensch zu leben imstande ist nach dem Gesetz, nach dem er angetreten. —

Wer den Wert einer Erkenntnis nach ihrer direkten Verwendbarkeit für „das Leben“, d. h. in diesem Fall: den Kampf ums tägliche Brot, bemisst, wird von solchen Überlegungen nicht viel halten; es

lässt sich daraus weder ein rationelleres Wirtschaftssystem noch eine bessere Staatsform, noch ein idealer künstlerischer Stil, noch eine allgemein befriedigende Religion ableiten. Man kann einem vorwiegend ökonomisch veranlagten Menschen die Daseinsberechtigung der geistigen Arbeit nur durch den Nachweis ihres wirtschaftlichen Nutzwertes begreiflich machen — wodurch man allerdings ihr wahres Wesen verfälscht. Nicht gering dagegen wird Theorien dieser Art, ihrer Unzulänglichkeit ungeachtet, derjenige anschlagen, der das Streben nach einem vertieften Verständnis des Lebens — des Menschen überhaupt und nicht minder des eigenen Ich — als eine innere Notwendigkeit empfindet. Mit Recht warnt Spranger selbst vor dem unbesonnenen Hantieren mit dem Begriff der Struktur; der Dichtung vor allem bleibt hoffentlich das Schicksal erspart, das ihr die allzu geschäftige Psychanalyse leider bereitet hat. Die Pädagogik dagegen wird schon jetzt aus der typologischen Betrachtungsweise Nutzen ziehen, wenn sie als Axiom gelten lässt, dass jeder Mensch trotz der unendlichen Mannigfaltigkeit der Lebensformen das Grundgesetz seines Daseins in sich selber trägt, „geprägte Form, die lebend sich entwickelt“. Auch die beste Erziehung vermag die Grundstruktur seines Wesens nicht umzuformen; ihre Aufgabe ist: die Wertempfänglichkeit und Wertgestaltungsfähigkeit der Seele von innen heraus zu entfalten, und sie bleibt immer dieselbe, ob wir nun unserem Ich oder anderen das sittliche Ideal des Menschen einprägen: im Einklang mit den Lebensansprüchen der Gesamtheit zu sein, wozu er bestimmt ist. Vielleicht beginnt hier ein Weg, der uns tiefer als alle andern in das rätselhafte Problem der geistigen Bildungsamkeit hineinführt.

Zur Frage der freien Schulen.¹⁾

Von Dr. Herm. Gschwind, Riehen b. Basel.

1. Angesichts der Tatsache, dass die römische Kirche nicht müde wird zu behaupten — sie hat es auch im Fastenhirtenbrief des Bischofs von Chur von 1920 wiederum mit aller Deutlichkeit getan —, dass unser heutiger Staat kein Recht und keinen Beruf zur Erziehung habe, mit Rücksicht darauf, dass auch bei den Rechtsprotestanten immer lauter der Ruf nach „Entstaatlichung der Schule“ ertönt, ist es notwendig, vor allem die Erziehungsaufgabe des Staates nachdrücklich zu betonen. — In dem Masse als sich die Staatsgemeinschaft als Rechts- und als Kulturgemeinschaft entwickelte und sich den religiösen Gemeinschaften gegenüber verselbständigte, desto

¹⁾ Die folgenden Leitsätze sind eine knappe Zusammenfassung der Hauptgedanken eines Korreferates, das der Verfasser für die 30. Jahresversammlung der Freiwilligen Schulsynode des Kantons Basel-Stadt (1. Dez. 1922) zum Thema „Freie Schule und Staatsschule“ ausgearbeitet hat, und das demnächst im Jahresbericht der Synode in extenso erscheinen wird. Für alle näheren Begründungen und Ausführungen sei auf diese vollständige Ausgabe verwiesen.